

Daniel O'Malley

# **CODENAME ROOK**

### *Buch*

Sie erwacht in einem Park in London, umgeben von Leichen. Sie weiß nicht, wie sie dort hingekommen ist oder auch nur, wer sie selbst ist. Doch in ihrer Jackentasche findet sie einen Brief, geschrieben von ihrem alten Ich. Aber kann das, was dort steht, wahr sein? Ist sie wirklich eine hochrangige Agentin der britischen Behörde zur Bekämpfung übernatürlicher Bedrohungen? Ihr bleibt nur eine Möglichkeit, die Wahrheit herauszufinden. Sie muss in das Leben ihres alten Ichs zurückkehren. Die gute Nachricht ist: Als Chefin der Verwaltung muss sie nicht gegen Monster kämpfen. Die schlechte: Es gibt einen Verräter in der Organisation, der sie um jeden Preis ausschalten will ...

### *Autor*

Daniel O'Malley absolvierte die Michigan State University und erwarb an der Ohio State University einen Master-Abschluss in mittelalterlicher Geschichte. Dann kehrte er in seine Heimat Australien zurück. Er arbeitet jetzt für das Australian Transport Safety Bureau und verfasst Pressemitteilungen für Regierungsuntersuchungen von Flugzeugabstürzen und außer Kontrolle geratenen Booten.

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

**Daniel O'Malley**

C O D E N A M E

**R O O K**

Roman

Deutsch von Wolfgang Thon

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
»The Rook« bei Little, Brown & Co., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so  
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu  
eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der  
Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Daniel O'Malley  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Blanvalet  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung und Artwork: Max Meinzold, München  
unter Verwendung von Motiven von © Shutterstock.com/littlenySTOCK  
und © Photocase (Efeu und Zucker)

HK · Herstellung: sam

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6181-0

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für meinen Vater Bill O'Malley, der mir vor dem Einschlafen Geschichten vorgelesen hat, und für meine Mutter Jeanne O'Malley, die mir die restliche Zeit Geschichten vorgelesen hat*



# 1

*Liebe Du,*

*der Körper, in dem du steckst, hat einmal mir gehört. Die Narbe auf der Innenseite des linken Oberschenkels habe ich mir eingehandelt, als ich mir bei einem Sturz von einem Baum das Bein aufgespießt habe. Und die Füllung im hintersten Zahn oben links resultiert daraus, dass ich meinem Zahnarzt jahrelang aus dem Weg gegangen bin. Aber wahrscheinlich interessiert dich die Vergangenheit dieses Körpers eher wenig. Eigentlich schreibe ich dir diesen Brief, damit du ihn in der Zukunft lesen kannst. Vielleicht fragst du dich, warum jemand so etwas tun sollte. Die einfache Antwort lautet: Ich wusste, dass es notwendig sein würde.*

*Die komplizierte Antwort könnte etwas mehr Zeit beanspruchen.*

*Kennst du den Namen des Körpers, in dem du steckst? Er lautet Myfanwy. Myfanwy Alice Thomas. Ich würde ja sagen, es ist mein Name, allerdings hast du jetzt den dazugehörigen Körper, also gehe ich davon aus, dass du den Namen gleich mit verwendest. Die Leute kommen für gewöhnlich mit der Aussprache nicht sonderlich gut zurecht, aber mir würde es gefallen, wenn wenigstens du ihn richtig aussprechen könntest. Ich bin kein Freund des traditionellen walisischen Dialekts, deshalb ist das W für mich stumm und das F betont. Also sprichst du ihn Mif-fan-ie aus. Ganz einfach. Jetzt, wo ich darüber nachdenke, wird mir klar, dass er sich auf Tiffany reimt.*

*Bevor ich dir die ganze Geschichte erzähle, solltest du dir einiger Dinge bewusst sein. Erstens hast du eine lebensgefährliche Allergie gegen Bienenstiche. Wenn du gestochen wirst und nicht sofort die notwendigen Maßnahmen ergreifst, wirst du sterben. Ich habe immer gleich mehrere kleine Adrenalin-Autoinjektoren bei mir, diese EpiPens. Also besorge dir welche, bevor du sie brauchst. Es sollte einer in meiner Handtasche stecken, einer im Handschuhfach meines Autos und außerdem einer in so ziemlich jeder Tasche meiner Jacken, die jetzt dir gehören. Wenn du gestochen wirst, zieh den Deckel von dem Ding ab, ramm dir die Nadel in den Oberschenkel und injiziere den Inhalt. Dann sollte alles klargen. Ich meine, du wirst dich total beschissen fühlen, aber du wirst es überleben.*

*Abgesehen davon hast du keine weiteren Allergien oder Lebensmittelunverträglichkeiten, und du bist ziemlich gut in Form. In unserer Familie gibt es mehrere Fälle von Darmkrebs, also solltest du dich regelmäßig darauf untersuchen lassen. Bis jetzt ist bei mir nichts in der Art aufgetaucht. Oh, und du bekommst rasende Kopfschmerzen nach zu viel Alkohol. Aber wahrscheinlich brauchst du das im Moment noch nicht zu wissen. Du musst dich um wichtigere Dinge kümmern.*

*Ich hoffe, dass du noch meine Brieftasche hast, mit all den kleinen Plastikkarten, die heutzutage für das Überleben in der elektronischen Welt unerlässlich sind. Führerschein, Kreditkarten, National-Health-Service-Karte, Bibliotheksausweis. Sie alle sind auf Myfanwy Thomas ausgestellt. Bis auf drei. Und diese drei Karten sind im Augenblick die wichtigsten. In meiner Brieftasche findest du eine Bankkarte, eine Kreditkarte und einen Führerschein auf den Namen Anne Ryan. Dieser Name kann nicht mit dir in Verbindung gebracht werden. Die PIN-Nummer für all diese Karten lautet 230500. Das ist mein Geburtstag und dein Alter. Du bist eine Neugeborene! Ich würde vorschlagen,*



*dass du sofort etwas Geld von Anne Ryans Konto abhebst, dir ein Hotel suchst und dort unter ihrem Namen eincheckst.*

*Wie es weitergeht, ist dir wahrscheinlich schon bewusst, da du etliche unmittelbare Gefahren überlebt hast, wenn du das hier liest. Aber du schwebst trotzdem in Lebensgefahr. Und du bist nicht in Sicherheit, nur weil du nicht ich bist. Zusammen mit diesem Körper hast du gewisse Probleme und Verpflichtungen geerbt. Such dir einen sicheren Ort und öffne den zweiten Brief.*

*Mit den besten Grüßen,*

*Ich*

Sie stand zitternd im Regen und sah zu, wie die Worte auf dem Papier sich in dem Wolkenbruch auflösten. Ihr Haar war tropfnass, die Lippen schmeckten salzig, und jeder einzelne Muskel ihres Körpers tat weh. In dem trüben Licht einer Laterne hatte sie die Taschen ihrer Jacke nach irgendeinem Hinweis darauf durchsucht, wer sie war, wo sie war und was eigentlich los war. Sie hatte zwei Briefe in der Innentasche gefunden. Anstelle eines Namens und einer Anschrift stand auf dem ersten Umschlag einfach nur: *Für dich*. Der zweite Umschlag war mit der Zahl 2 versehen.

Wütend schüttelte sie den Kopf und starrte in das Unwetter, sah zu, wie Blitze über den Himmel zuckten. Sie griff in eine andere Jackentasche und ertastete mit den Fingern einen Gegenstand. Sie zog ihn heraus und hielt eine schmale Pappschachtel in der Hand, die bereits feucht wurde und die Form verlor. Auf dem Etikett stand irgendein langer chemischer Ausdruck und darunter der Name Myfanwy Thomas. Sie umklammerte die Schachtel, spürte das feste Plastik des EpiPen und ließ sie zurück in die Tasche gleiten.

*Das bin also ich, dachte sie verbittert. Ich genieße nicht einmal den Luxus, meinen eigenen Namen nicht zu kennen. Keine*

*Chance, ein neues Leben zu beginnen. Wer auch immer diese Myfanwy Thomas war, sie hat es geschafft, mir einen Haufen Schwierigkeiten einzubrocken.* Sie schniefte und wischte sich die Nase am Ärmel ab. Dann sah sie sich um. Sie befand sich auf einer Lichtung in einer Art Park. Weiden ließen ihre langen Äste rund um sie herum hängen. Der Rasen unter ihren Füßen verwandelte sich zusehends in ein Schlammloch. Schließlich traf sie eine Entscheidung, zog ihre Füße aus dem Morast und trat vorsichtig aus dem Ring aus Körpern, der sie umgab. Sie alle rührten sich nicht, und sie alle trugen Latexhandschuhe.

Als sie den Park endlich verlassen hatte, schlug sie die Arme um den Körper. Ihre Kleidung war vollkommen durchnässt. Wegen der Warnung in dem Brief hatte sie ihre Umgebung misstrauisch nach irgendwelchen Angreifern abgesucht, die sich zwischen den Bäumen hätten verbergen können. Doch da war niemand. Es donnerte, und sie zuckte unwillkürlich zusammen. Der Weg, dem sie folgte, führte sie aus dem Park heraus. Verblüfft betrachtete sie die Szenerie vor sich. Sie befand sich offensichtlich mitten in einem Wohngebiet. Vor ihr erstreckte sich eine Reihe viktorianischer Häuser. Sie waren recht hübsch, aber sie war nicht in der Stimmung, sie so wertzuschätzen, wie sie es verdient haben mochten. In keinem der Fenster brannte Licht, und es wehte ein kalter Wind. Als sie zum Ende der Straße blickte, sah sie in der Ferne eine Neonanzeige, die auf irgendeine Art von Geschäft hinwies. Seufzend schlug sie diese Richtung ein und schob im Gehen die Hände unter die Achseln, damit sie aufhörten zu zittern.

Wenig später, nachdem sie Geld aus einem Automaten gezogen und ein Telefonat von einem ziemlich mitgenom-

menen Münztelefon aus geführt hatte, saß sie im Fond eines Taxis, das sie zu einem Fünf-Sterne-Hotel brachte. Mehrmals sah sie sich um und vergewisserte sich, dass niemand ihr folgte. Einmal bat sie den Taxifahrer sogar, zwei U-Turns zu machen. Nichts Verdächtiges passierte; allerdings warf ihr der Fahrer sonderbare Blicke im Rückspiegel zu. Als sie schließlich das Hotel erreichten, murmelte sie etwas davon, dass ihr gewalttätiger Freund sie verfolge, und der Fahrer nickte wissend, während er ihr Gesicht musterte. Die Lehrlinge der Hotelfachschule, denen man die Türsteherpflichten in der sogenannten Friedhofsschicht aufs Auge gedrückt hatte, erwiesen sich ihrer Ausbildung würdig und zuckten nicht mal mit der Wimper, als sie die Türen für eine vollkommen durchnässte Frau öffneten. Sie ging durch das prachtvolle Foyer und hinterließ eine feuchte Spur auf den Fliesen.

Die makellos gekleidete und frisierte Rezeptionistin – und das um drei Uhr morgens! Was für ein monströser Automat war diese Frau? – unterdrückte höflich ein Gähnen. Nur das kurze Zucken in ihren Augen verriet eine Reaktion, als die Person, die sich zögernd als Anne Ryan auswies, ohne Reservierung und ohne Gepäck eincheckte. Ein völlig übermüdeten Page schaffte es immerhin, sie zu ihrem Zimmer zu führen und die Schlüsselkarte in den Schlitz zu schieben. Sie gab ihm kein Trinkgeld, nahm aber an, dass ihr abgerissener Zustand zumindest in diesem Punkt für eine gewisse Nachsicht sorgen würde.

Sie zog sich aus und verzichtete auf ein Bad, weil sie sich sagte, dass sie möglicherweise im Wasser einschlafen und in irgendeinem nach Blumen duftenden Vergessen ertrinken würde. Stattdessen stellte sie sich unter die Dusche. Sie sah heftige Blutergüsse auf ihrem Körper und keuchte vor

Schmerz, als sie sich bückte, um nach der Seife zu greifen. Dann hüllte sie sich in einen großen weichen Bademantel und stolperte ins Schlafzimmer. Aus dem Augenwinkel registrierte sie eine Bewegung, hielt inne und starrte auf die Fremde im Spiegel.

Automatisch fiel ihr Blick auf ihr Gesicht. Es wurde von zwei böartigen Veilchen dominiert. *Verdammter Mist!*, dachte sie. *Kein Wunder, dass mir der Taxifahrer die Geschichte mit dem gewalttätigen Freund abgekauft hat.* Sie sah aus, als hätte sie zwei heftige Faustschläge auf die Augen bekommen. Die Augäpfel waren blutunterlaufen. Ihre Lippen waren spröde und brannten, wenn sie sie leckte. »Irgendjemand hat versucht, dir die Scheiße aus dem Leib zu prügeln«, sagte sie zu der Gestalt im Spiegel. Ihr Gesicht war schmal und nicht unbedingt hübsch, aber auch nicht hässlich. *Ich bin durchschnittlich*, dachte sie. *Ein durchschnittliches Gesicht und schulterlanges dunkles Haar. Hm.* Sie öffnete den Bademantel und betrachtete kritisch ihren Körper.

*Da sind verdammt viele Minuspunkte*, urteilte sie grimmig. *Klein. Klapprig. Winzige Brüste. Knochige, aufgescheuerte Knie.* Wobei das mit dem Aufgescheuertsein wahrscheinlich nur zeitweilig war. Sie erinnerte sich an eine Zeile aus dem Brief und tastete die Innenseite ihres linken Oberschenkels ab, bis sie eine kleine harte Narbe unter ihren Fingern fühlte. *Als ich mir das Bein bei einem Sturz von einem Baum aufgespießt habe*, dachte sie. Ihr Körper sah zwar nicht besonders muskulös aus, aber wenigstens hatte sie keine Cellulitis. Und ihre Beine waren rasiert. Außerdem hatte sie ihre Bikinizone erst kürzlich enthaaren lassen. Sie fand noch mehr blaue Flecken, die nicht gerade dazu beitrugen, ihren Körper besonders sexy wirken zu lassen. *Ich glaube, da wäre mehr drin*, überlegte sie. *Auch wenn ich meilenweit davon entfernt bin, heiß*

*auszusehen, müsste ich es wenigstens bis zum Level Süß schaffen können. Wenn mein Budget groß genug ist. Vielleicht kann ich ja mit etwas Make-up nachhelfen.*

Ihr Blick glitt im Spiegel von ihrem Körper zu dem Raum hinter ihr. Da war es, das riesige Bett mit den vielen Kissen, einer daunenweichen Decke und Laken, die so steif wirkten, als könnte man damit etwas modellieren. Das war fast genau das, was sie brauchte. Hauptsache, da war ... Ja! Ein Pfefferminzbonbon als Willkommensgruß auf dem Kissen! Wenn es ein Willkommens-Pfefferminz gab, dann lohnte es sich vielleicht, den elendig weiten Weg über den Teppich auf sich zu nehmen. Der Teppich war flauschig, und sie hätte sich am liebsten darauf fallen lassen. Aber der Gedanke an das Willkommens-Pfefferminz genügte, um sie weiter anzutreiben. Sie schleppte sich hinüber, steckte sich das Bonbon in den Mund und schaffte es einzuschlafen, ohne daran zu ersticken.

Ihre Träume waren wirr. Als sie aufwachte, überlegte sie, ob sie nur deshalb so konfus gewesen waren, weil sie von Menschen aus der Zeit vor ihrem Gedächtnisverlust geträumt hatte. Doch schon im Traum selbst war sie durcheinander gewesen. Sie küsste jemanden, konnte ihn aber nicht sehen, sondern nur fühlen, und erschauerte. Und obwohl seine Zunge bis tief in ihre Kehle glitt, geriet sie nicht in Panik.

Dann saß sie beim Nachmittagstee in einem Raum voller Farne, dessen Boden schwarz-weiß gefliest war. Es war heiß und stickig, und ihr gegenüber saß eine ältliche Lady in viktorianischen Kleidern. Sie nippte gedankenverloren an ihrem Tee und betrachtete sie mit kühlen schokoladenbraunen Augen.

»Guten Abend, Myfanwy. Ich muss mich entschuldigen,

weil ich deinen Schlaf störe, aber ich fühlte mich verpflichtet, dir zu danken.«

»Mir zu danken?«

»Glaube nicht, ich wüsste nicht, was du für mich getan hast«, fuhr die Lady kühl fort. »Ich stehe nicht gern in deiner Schuld, aber dank deiner Hilfe wurde eine Gefahr für meine Familie und mich beseitigt. Sollte ich dir diesen Gefallen jemals zurückzahlen können, bin ich wohl dazu verpflichtet, so ermüdend das Ganze auch sein mag. Etwas Tee?« Sie schenkte Myfanwy eine Tasse ein und nahm dann einen Schluck aus ihrer eigenen. Myfanwy trank zögernd und stellte fest, dass sie den Tee genoss.

»Er ist köstlich«, sagte sie höflich.

»Danke.« Die Antwort klang ein wenig zerstreut. Die Frau sah sich neugierig um. »Geht es dir gut? Du hast da irgendetwas Sonderbares ...« Sie verstummte und musterte Myfanwy nachdenklich. »Dein Geist ist anders. Irgendetwas ist passiert, fast als ob ...« Sie stand so hastig auf, dass ihr Stuhl umkippte. Er löste sich in Rauch auf, während sie vom Tisch zurückwich. Die Pflanzen um sie herum verwelkten und schienen in sich selbst zu verschwinden. »Wer bist du? Das verstehe ich nicht. Du bist eindeutig nicht Rook Thomas und bist es irgendwie doch!«

»Myfanwy Thomas hat ihr Gedächtnis verloren«, antwortete die jüngere Frau mit dieser eigentümlichen Gleichgültigkeit, die Träume oft mit sich bringen. »Ich bin das, was aufgewacht ist.«

»Du bist in ihrem Körper«, sagte die Lady langsam.

»Ja«, gab Myfanwy zögernd zu.

»Wie außerordentlich unangenehm.« Die alte Lady seufzte. »Ein Rook, der sich nicht erinnert, wer er ist.« Sie machte eine kleine Pause. »Verdammt!«

»Tut mir leid.« Noch während Myfanwy das sagte, kam sie sich albern vor, weil sie sich entschuldigte.

»Nun gut. Gib mir einen Moment. Ich muss nachdenken.« Die ältere Frau ging ein paar Minuten auf und ab und blieb immer wieder stehen, um an einer Blume zu riechen. »Unglücklicherweise, junge Lady, habe ich nicht genug Zeit, um alle Faktoren zu bedenken, die hierbei eine Rolle spielen. Ich habe schon genug Probleme am Hals, und ich kann dir nicht wirklich helfen, weder hier noch in der Welt der Erwachenden. Jede ungewöhnliche Handlung meinerseits würde uns beide in Gefahr bringen.«

»Stehen Sie denn nicht in meiner Schuld?«, fragte Myfanwy. »Thomas hat Ihnen immerhin geholfen.«

»Du bist nicht Thomas!«, fuhr die Lady sie gereizt an.

»Ich glaube kaum, dass sie hier auftauchen wird, um diese Schuld einzutreiben«, erwiderte Myfanwy trocken. Die ältere Lady lenkte ein.

»Ein gutes Argument. Aber das Beste, was ich tun kann, ist, dein Geheimnis zu bewahren. Ich werde keine Schritte gegen dich unternehmen oder irgendjemandem sagen, was mit dir geschehen ist. Alles andere liegt jetzt bei dir.«

»Das ist alles?« Myfanwy konnte es nicht glauben.

»Es ist mehr, als dir derzeit bewusst ist, und all das könnte entscheidend sein. Ich muss jetzt gehen, und du solltest aufwachen.« Die übrigen Pflanzen verwelkten und verblassten dann langsam. Dunkelheit senkte sich von der gläsernen Kuppel über ihnen herab.

»Warten Sie noch eine Sekunde!«, sagte Myfanwy. Die Lady fuhr erschrocken zusammen und hob eine Braue. Die Dunkelheit über ihren Köpfen erstarrte. »Mehr Hilfe wollen Sie mir nicht geben?«

»Nein.« Die ältere Lady wirkte überrascht und setzte sich

erneut an den Tisch. »Du bist ganz eindeutig nicht Myfanwy Thomas«, bemerkte sie, als sie sich eine frische Tasse Tee eingoss. »Guten Abend.«

»Guten Abend«, sagte Myfanwy. Die Lady hob erneut eine Braue, und Myfanwy errötete unwillkürlich. Ganz offensichtlich erwartete sie, dass Myfanwy noch etwas sagte, und plötzlich stieg eine vage Erinnerung in ihr auf – ein winziger Fetzen eines sterbenden Gedächtnisses. »Guten Abend ... Mylady?«

Die Lady nickte anerkennend. »Anscheinend hast du noch nicht alles vergessen.«

Sie wachte auf und tastete nach dem Lichtschalter neben dem Bett. Der Wecker zeigte sieben Uhr morgens. Obwohl sie erschöpft war, konnte sie unmöglich weiterschlafen. Ihr gingen einfach zu viele Fragen durch den Kopf. Was war mit diesen Träumen? Sollte sie sie ernst nehmen?

Es kam ihr irgendwie merkwürdig vor, dem Gespräch in diesem Traum mehr Bedeutung beizumessen als dem Teil mit dem Zungenkuss. Aber diese Konversation war unglaublich real gewesen. Glaubte sie daran, dass Träume unbewusste Botschaften waren? Sie neigte eher dazu, sie als Versuch ihres Gehirns abzutun, im Schlaf den Müll ihrer Gedanken zu durchsieben, war sich aber nicht ganz sicher.

Und wer war diese Myfanwy Thomas überhaupt? Ein Rook? War das nicht das Wort für eine Art von Vogel? Eine Saatkrähe? Das hieß, sie konnte den Traum ganz sicher ignorieren, weil sie nun mal kein Vogel war. *Dass ich keine Federn habe, ist nur ein Indikator dafür*, dachte sie ironisch. Aber letztendlich hatte sie überhaupt keine Vorstellung von irgendetwas. Wie alt war sie? War sie verheiratet? Sie hatte keine Ringe und auch keine verräterischen ungebräunten



Streifen an den Fingern. War sie irgendwo angestellt? Sie hatte nicht daran gedacht, vorhin am Automaten den Kontostand zu kontrollieren. Sie war zu sehr damit beschäftigt gewesen, nicht zu erfrieren. Hatte sie eine Familie? Freunde? Knurrend und stöhnend vor Schmerz rollte sie sich aus dem behaglichen Bett und schlurfte langsam zu dem Tisch, auf den sie ihre Jacke geworfen hatte. Ihre aufgeschürften Knie schmerzten, als sie sich bückte, und sie spürte Stiche in der Brust, wenn sie zu tief atmete. Sie wollte gerade die Taschen leeren, als ihr Blick auf das Telefon und die Speisekarte fiel.

»Hallo, hier ist Zimmer fünf-fünf-drei.«

»Guten Morgen, Miss Ryan.« Die Stimme klang beflissen und glücklicherweise kein bisschen keck. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich würde gern Frühstück bestellen. Eine Kanne Kaffee, Blaubeerpfannkuchen, Orangensaft, Toast, Marmelade und zwei rohe Steaks.«

Erstaunlicherweise folgte keine verblüffte Pause. Die Stimme am anderen Ende versicherte ihr einfach nur gut gelaunt, dass die Bestellung in Kürze auf ihr Zimmer geschickt werden würde.

»Die Steaks brauche ich für meine Augen, ich hatte einen Unfall.« Irgendwie war ihr danach, diese Erklärung abzugeben.

»Selbstverständlich, Miss Ryan. Der Zimmerservice ist gleich bei Ihnen.«

Sie fragte noch, ob das Hotel auch ihre einzige Wäschegarnitur reinigen könnte. Die Stimme am Telefon versprach ihr, jemanden zu schicken, der sie sofort abholte.

»Danke.« Sie blickte aus dem Fenster. Das Unwetter war in der Nacht weitergezogen und der Himmel jetzt wolkenlos. Nach ein paar Minuten schlenderte sie zu den

Balkontüren. Sie wollte sie gerade öffnen, als es leise an ihrer Zimmertür klopfte. *Denk daran*, sagte sie sich, *jemand hat die Scheiße aus dir herausgeprügelt und ist immer noch hinter dir her*. Sie spähte durch den Türspion und sah einen schüchternen jungen Mann in einer Hoteluniform, der einen leeren Wäschebeutel in den Händen hielt. Sie warf einen Blick auf die Spur von zerknitterten und feuchten Kleidungsstücken, die vom Zimmer ins Bad führte, und unterdrückte entschlossen ihre Paranoia. *Für saubere Unterwäsche gehe ich das Risiko ein*. Sie öffnete die Tür, dankte dem jungen Mann und sammelte errötend ihre feuchte Garderobe ein. Dann legte sie sie in den Beutel. Da sie ein schlechtes Gewissen hatte, weil sie dem Pagen letzte Nacht kein Trinkgeld gegeben hatte, bekam dieser jetzt deutlich zu viel.

Sie verfolgte die Morgennachrichten im Fernsehen und staunte, weil nirgendwo Leichen in einem Park erwähnt wurden. Endlich kam das Frühstück. Der Kellner richtete es sorgfältig an, was ein weiteres unverhältnismäßig hohes Trinkgeld zur Folge hatte. Als er gegangen war, setzte sie sich hin, durchwühlte ihre Jackentaschen und zog den Umschlag mit der säuberlich geschriebenen »2« heraus. Schon der Anblick löste eine gewisse Gereiztheit gegenüber der Frau aus, die den Brief geschrieben und sie in diese Lage gebracht hatte. *Ich lese den Brief in einer Sekunde*, nahm sie sich vor. *Sobald ich einen Schluck Kaffee getrunken habe*. Sie legte ihn neben sich, zog die Briefftasche heraus und knabberte an einem Toast, während sie die Plastikkarten darin betrachtete. Sie hatte zwei Führerscheine, von denen einer bestätigte, dass sie tatsächlich Myfanwy Alice Thomas war. Die darauf eingetragene Adresse löste keinerlei Erinnerung in ihr aus. Zu ihrer Überraschung stellte sie fest, dass es offenbar ein Haus war und keine Wohnung. Ihre Haarfarbe war

mit Braun angegeben, ihre Augenfarbe mit Blau, und ihr Alter betrug einunddreißig Jahre. Sie beäugte missmutig das Foto. Normale Gesichtszüge, blass, ausdrucksstarke Augenbrauen.

In der Briefftasche befanden sich außerdem etliche Kredit- und Geldautomaten-Karten sowie eine kurze handgeschriebene Notiz. *Ich weiß zu schätzen, was du zu tun versuchst, aber du bist keine Person, die ihr Herz in ihrer Briefftasche trägt.*

»Sehr komisch«, sagte sie zu sich selbst. »Wie es aussieht, habe ich mich wohl für ziemlich amüsant gehalten, bevor ich mein Gedächtnis verloren habe.« Eine Durchsuchung der anderen Taschen förderte ein Päckchen Papiertaschentücher zutage, ein Handy mit einer leeren Batterie und eine digitale Ausweiskarte an einem Clip. Sie untersuchte die Karte einige Minuten lang vergeblich. Sie war so dick wie vier Kreditkarten und zeigte außer einem mürrisch wirkenden Foto von ihr lediglich einen Strichcode. Schließlich legte sie ihre Jacke zur Seite und trank einige Schlucke von dem ausgezeichneten Kaffee. Es gab keinen besseren Zeitpunkt als die Gegenwart, einen Brief von sich selbst zu lesen. Sie konnte nur hoffen, dass dieser ihr mehr weiterhalf als der letzte. Immerhin war er getippt und nicht mit der Hand geschrieben.

*Liebe Du,*

*ist dir aufgefallen, dass ich dich nicht Myfanwy nenne? Das hat zwei Gründe. Erstens käme es mir irgendwie unhöflich vor, dir meinen Namen unterzuschieben, und zweitens ist es einfach zu merkwürdig. Wo wir gerade von Merkwürdigkeiten reden: Ich nehme an, du fragst dich, wieso ich diese Briefe geschrieben habe und woher ich wusste, dass das nötig sein würde.*

*Du fragst dich sicherlich auch, wieso ich die Zukunft kenne.*

*Ich habe schlechte Nachrichten für dich. Ich bin keine Hellseherin. Ich kann nicht sehen, was kommt. Ich kann nicht einmal die Lottozahlen für heute Nacht vorhersagen, was wirklich schade ist, weil das außerordentlich nützlich wäre. Aber im letzten Jahr sind etliche Leute an mich herangetreten, die behauptet haben, dass sie meine Zukunft sehen könnten. Es waren völlig Fremde. Einige von ihnen wussten, dass sie gelegentlich Dinge vorhersehen konnten, andere konnten nicht einmal erklären, warum sie mich mitten auf der Straße angesprochen hatten. Sie hatten Träume gehabt, Visionen, Hinweise. Zuerst habe ich angenommen, es wären Verrückte und die Begegnungen Zufall, aber als es immer wieder passierte, fiel es mir schwer, das einfach so abzutun.*

*Ich habe also bereits eine Weile gewusst, dass du irgendwann im Regen stehen würdest, ohne eine Ahnung davon zu haben, wer du bist. Ich wusste, dass du zu dir kommen würdest, umringt von toten Menschen mit Handschuhen. Ich wusste, dass sie auf dem Boden liegen würden und auf eine Art und Weise niedergestreckt worden waren, die eine besonders verrückte alte Frau, die mich in Liverpool auf der Straße angesprochen hatte, als »nicht jugendfrei« bezeichnet hatte.*

*Ich frage mich, ob du aus Teilen von mir bestehst? Oder bist du eine vollkommen neue Person? Du weißt nicht, wer du bist, dessen zumindest kann ich mir sicher sein, aber wie viel ist sonst noch verschwunden? Ich nehme an, dass du keine Ahnung hast, dass Jane Eyre das Buch ist, das ich am meisten verabscheue, ebenso wenig wie du weißt, dass ich alles von Georgette Heyer liebe. Ich liebe Orangen. Und ich liebe Süßspeisen.*

»Magst du auch Pfannkuchen?«, fragte sich die junge Frau in dem Hotelzimmer, während sie einen Bissen der mit Blaubeeren gefüllten Köstlichkeiten aß. »Ich mag sie jedenfalls. Das hättest du schreiben sollen.«

*Um die Wahrheit zu sagen, ich finde diese ganze Sache höchst beunruhigend. Ich habe ein ordentliches, behagliches Leben. Es ist ein klein wenig unorthodox, aber ich habe einiges dafür getan, dass es funktioniert. Und jetzt kann ich nur noch Teile von all dem zusammensetzen, was man mir erzählt hat.*

*1. Ich weiß, dass ich mein Gedächtnis verlieren werde. Ich habe keine Ahnung, warum, aber ich will versuchen, vorbereitet zu sein und es dir so leicht wie möglich zu machen.*

*2. Ich weiß, dass du oder ich angegriffen werden, dass wir kämpfen und gewinnen werden. Und ich wette darauf, dass der letzte Teil von dir bewerkstelligt werden wird. Ich bin sehr gut im Organisieren, aber ich kämpfe nicht. Die Veilchen dagegen sind wahrscheinlich meine Schuld. So etwas scheint mir dauernd zu passieren.*

*3. Ich weiß, dass die Männer, die mich angreifen, alle Latexhandschuhe tragen, was sehr wichtig ist. Ich weiß, dass das völlig banal klingt, nach einer Art Perversion. Du verstehst die Bedeutung dessen nicht, aber ich schon, und ich werde sie dir erklären, wenn du willst. Was du jedoch als Erstes wissen musst, ist, dass jemand, dem ich eigentlich vertrauen können müsste, beschlossen hat, mich aus dem Verkehr zu ziehen. Ich weiß leider nur nicht genau, wer es ist. Und auch nicht, warum. Vielleicht wegen etwas, das ich noch gar nicht getan habe.*

*Ich kann nicht sicher davon ausgehen, dass du diesen Brief lesen wirst. Ich kann ja nicht einmal sicher sein, dass du den ersten Brief gelesen hast. Ich habe Kopien von beiden Briefen in jedem meiner Mäntel und Jacken verstaut, um sicherzugehen, dass du sie in Händen halten wirst, wenn du sie brauchst. Ich kann nur hoffen, dass mein begrenztes Wissen von der Zukunft für dich nützlich sein wird und dass du selbst einige zusätzliche Erkenntnisse gewinnen wirst.*

*Und ich weiß, dass ich eine Jacke tragen werde, wenn es passiert.*

*Auf jeden Fall müssen wir uns den Tatsachen stellen. Du musst eine Entscheidung treffen, weil ich es nicht für dich tun kann. Du kannst meinem Leben einfach den Rücken kehren und dir ein neues erschaffen. Wenn du dich dafür entscheidest, musst du das Land verlassen, aber du bekommst außer diesem Körper auch sehr viel Geld – mehr als genug, um ein bequemes Leben führen zu können. Ich habe Instruktionen hinterlassen, wie du dir eine neue Identität aufbauen kannst, und außerdem Listen von Namen und Tatsachen, die du verwenden kannst, um dich zu schützen. Natürlich wäre dieses Leben niemals vollkommen sicher, aber so sicher, wie ich – eine Person, die weiß, wie man sich wappnet – es für dich arrangieren kann.*

*Oder du entscheidest dich, mein Leben als das deine zu akzeptieren. Du kannst herausfinden, warum du verraten wurdest. Ich habe schon gesagt, dass ich ein gutes Leben führe, und das stimmt. Der Körper, in dem du steckst, ist so privilegiert, dass er mehr Wohlstand, Macht und Wissen besitzt, als sich die meisten normalen Menschen träumen lassen. Du kannst all diese Dinge ebenfalls haben, aber die Entscheidung dafür birgt gewisse Gefahren. Aus irgendeinem Grund hat man uns beiden gegenüber eine Ungerechtigkeit begangen. Ungerecht dir gegenüber, weil du nichts getan hast, und ungerecht mir gegenüber, weil ich nicht glauben kann, dass ich irgendetwas tun würde, um so etwas zu verdienen.*

*Also, das ist die Entscheidung, vor der du stehst. Du findest es unfair? Da hast du absolut recht. Aber trotzdem musst du sie treffen. In dem Umschlag befinden sich zwei Schlüssel, beide für Schließfächer in der Mansel Bank in der Bassingthwaigthe Street in der City. Schließfach 1011-A enthält alle Materialien, die du brauchst, um zu verschwinden, und der Inhalt von Schließfach*

*1011-B führt dich zurück in mein Leben. Ganz gleich, wie du dich entscheidest, ich werde dir keine Vorwürfe machen.*

*Ich wünsche dir nur das Beste. Was auch immer du tust, sei vorsichtig, bis du die Kassette geöffnet hast. Vergiss nicht, sie wollen dich umbringen.*

*Mit besten Grüßen,*

*Myfanwy Thomas*

Sie legte den Brief auf den Tisch, nahm ihre Kaffeetasse und ging zur Balkontür. Dort zögerte sie kurz, unterdrückte dann jedoch ihre Angst. *Niemand ist mir gefolgt. Da draußen lauern keine Scharfschützen auf mich, die nur darauf warten, dass ich ins Freie gehe*, dachte sie. *Also reiß dich gefälligst zusammen!* Sie öffnete die Tür und trat in den Morgen hinaus. Es war ein schöner Tag. Sie war umgeben von Hotelzimmern, in denen Menschen mehr oder weniger das Gleiche aßen wie sie, und von Balkons, auf denen sie denselben Spätwinter-Sonnenschein genossen und auf denselben Wasserdampf herabblickten, der von dem beheizten und vollkommen leeren Pool aufstieg. Aber sie war ziemlich sicher, dass sie die einzige Person war, die entscheiden musste, wer sie sein wollte.

*Also, Miss Thomas, deine Geschichte ist wirklich sehr faszinierend*, dachte sie. *Du hast absichtlich versucht, mich auf irgendeine Gerechtigkeitsmission zu locken. Und du verrätst mir keinerlei Einzelheiten über das Leben, das ich erben würde. Du willst meine Neugier wecken. Und obwohl ich keine Ahnung habe, wer ich bin, scheine ich eine Neigung zu solchen Mysterien zu haben.*

*Ich weiß nicht, ob ich das von dir habe*, dachte sie, *aber ich bin klug genug, um zu begreifen, dass deine kleine Mission ein vergebliches Unterfangen wäre. Und mich lockt nicht einmal im Entferntesten deine Verheißung von »mehr Wohlstand, Macht und*

*Wissen, als sich die meisten normalen Menschen träumen lassen«.*  
*Kannst du mich vielleicht irgendwo in einem entfernten Winkel dieses Gehirns hören? Wenn ja, dann pass gut auf: Bilde dir bloß nichts ein, Darling. Dein Leben lockt mich ganz und gar nicht.*

Sie blickte zu den Wolken und konnte sich nicht erinnern, jemals zu Wolken hinaufgesehen zu haben. Sie trank den Kaffee, und obwohl sie wusste, dass er gut war und dass sie ihn mit Milch und Zucker mochte, konnte sie sich nicht erinnern, je zuvor Kaffee getrunken zu haben. Sie erinnerte sich an die Bewegungen, mit denen man im Schmetterlingsstil schwamm, obwohl sie sich nicht daran erinnern konnte, jemals in ein Schwimmbecken gesprungen zu sein. Es gab so viele Erinnerungen, auf denen sie aufbauen konnte, und Erfahrungen, von denen sie wusste, dass sie sie genießen würde.

*Wenn wirklich Leute versuchen werden, mich umzubringen, dann will ich weit weg sein und so viel wie möglich von dem Geld ausgeben, das du mir hinterlassen hast. Was dir an Mut gefehlt hat, werde ich mit meinem gesunden Menschenverstand wettmachen.*

Sie ging in den Raum zurück, nahm einen Stift und malte entschlossen einen Kreis um die Zahl 1011-A.

Mit einem Steak auf jedem Auge lag sie auf dem Bett und dachte über ihre nächsten Schritte nach. Sie musste sich um einige Dinge kümmern. Das Erste war, wie sie zur Bank kommen sollte, ohne die Aufmerksamkeit eines Psychopathen zu erregen, dessen Fetisch Chirurgenhandschuhe waren, und als Folge davon seine Faust zu spüren. Und zweitens, wohin sollte sie gehen, wenn sie die Tür zu ihrem neuen Leben aufgestoßen hatte? Das erste Problem schien sich relativ einfach lösen zu lassen. In ihrer Panik letzte



Nacht hatte sie eine ziemlich große Summe Bargeld abgehoben. Ganz sicher genug, um eine Limousine mit Fahrer zu mieten und sich zur Bank fahren zu lassen. Was das Zweite anging ... Trotz ihrer offenkundigen Charakterfehler kam ihr Miss Myfanwy Thomas nicht wie eine Lügnerin vor. Daher erwartete sie, dass sie in Kasette 1011-A alles vorfinden würde, was sie benötigte. Myfanwy Thomas hatte geschrieben, dass sich darin Instruktionen und Ratschläge befänden, wie sie sich ein neues Leben erschaffen könnte. Natürlich blieb da noch die Frage, warum Myfanwy Thomas sich nicht selbst dazu entschlossen hatte, mit ihrem angeblichen Wohlstand einfach aus dem Land zu fliehen, bevor sie ihre Erinnerung verlor. Sie hätte diese Amnesie verhindert und könnte sich längst auf irgendeiner Terrasse auf Borneo sonnen, wenn sie den Mumm dazu gehabt hätte. Also was hatte sie davon abgehalten?

*Vielleicht, dachte sie, die Zahl der Vorhersagen, die man ihr gemacht hat. Aber welcher Mensch glaubt schon irgendwelchen angeblichen Hellsehern, denen er auf der Straße begegnet? Und wenn Myfanwy Thomas überzeugt war, dass der Angriff erfolgen würde, dann musste sie ebenfalls sicher sein, dass ich meinem Schicksal entkommen kann. Myfanwy Thomas war zu ängstlich, um ihr Schicksal zu ändern, aber ich bin es nicht!*

Gewissheit durchströmte sie. Sie nahm vorsichtig die Steaks von ihren Augen und betrachtete das Ergebnis im Spiegel. Die Schwellung war abgeklungen, aber die Blutergüsse waren immer noch dunkel und ziemlich groß. Es würde Tage dauern, bis alle Spuren verschwunden wären, und der Schmerz war weiterhin ein Problem. Sie ging ins Bad, um sich den Fleischsaft vom Gesicht und aus dem Haar zu waschen, und machte einen kleinen Abstecher zur Minibar, um sich eine Toblerone zu holen.

Fünfundvierzig Minuten später stieg sie in eine wartende Limousine und ließ sich in die City kutschieren. Ihre Kleidung war sauber, ihr Haar duftete nach Blumen statt nach Steak, und sie war vollkommen damit beschäftigt, sich auszumalen, wie sie leben wollte. Ganz eindeutig waren Myfanwy Thomas und sie zwei sehr unterschiedliche Personen. Sicher, sie wollte dankbar für das sein, was man ihr hinterlassen hatte, und das Mädchen, das einmal in ihrem Körper gelebt hatte, konnte in Frieden ruhen.

Aus einer Laune heraus bat sie den Fahrer, an einigen Sehenswürdigkeiten von London vorbeizufahren. Als sie den Trafalgar Square überquerten und die St. Paul's Cathedral passierten, sah sie sich skeptisch um. Sie kannte diese Orte, aber eher so, als hätte sie darüber gelesen oder Bilder davon gesehen.

Die lange schwarze Limousine hielt vor der Bank, und der Fahrer nickte bereitwillig, als sie ihn aufforderte zu warten. *Ob Myfanwy Thomas wohl denselben Hang zum Luxus gehabt hat? Wenn nicht, ist das schade für sie, denn sie hätte es sich ja leisten können.* Nach dem Frühstück hatte sie den Kontostand all ihrer Konto- und Kreditkarten an dem Geldautomaten im Hotel überprüft und war über die vielen Stellen vor dem Komma hellauf begeistert. Wenn das der Wohlstand war, von dem Myfanwy Thomas in ihrem Brief geschrieben hatte, konnte sie sehr komfortabel leben. Wenn noch mehr Geld da war, wartete sogar ein außerordentlich gutes Leben auf sie. Sie stieg aus dem Wagen und ging die Stufen hinauf. Dabei sah sie sich unauffällig um, ob irgendjemand sie beobachtete. Als sie nirgends Latexhandschuhe sah und ihr auch niemand auffiel, der in ihre Richtung starrte, entspannte sie sich und betrat die Bank.

*Ich muss mir wohl einen Namen ausdenken. Ganz sicher kann*

*ich nicht weiter als Myfanwy Thomas herumlaufen, jedenfalls nicht, wenn ich versuche, der Vergangenheit zu entkommen. Und ich bin nicht sonderlich scharf auf den Namen Anne Ryan. Aber wahrscheinlich ist es gefährlich, eine Entscheidung zu treffen, bevor ich weiß, was Myfanwy Thomas geplant hat. Vielleicht gibt es ja irgendwo einen Reisepass oder irgendwelche anderen Dokumente. Wobei ich den Namen Jeanne immer schon gemocht habe.*

*Wenigstens glaube ich, dass ich ihn immer schon gemocht habe.*

Während sie darüber brütete, folgte sie den Schildern und fuhr mit dem Aufzug zu den Schließfächern hinunter. Sie stieß die schweren Holztüren auf und ging zu der Rezeptionistin.

»Guten Morgen. Ich bin Anne Ryan.« Sie zückte ihren Führerschein.

Die Rezeptionistin stand auf und nickte. Sie trug Latexhandschuhe. Und bevor die Frau, die zuvor als Myfanwy Thomas bekannt war, auch nur ein Wort sagen konnte, stürzte sich die Rezeptionistin auf sie und schlug ihr mit der Faust ins Gesicht.

Sie wurde zurückgeschleudert, und der Schmerz in ihren Augen schwoll schlagartig an. Sie kreischte wie die Pfeife einer Dampflok. Sterne tanzten vor ihren Augen, und durch den Sternenregen sah sie, wie drei Männer den Raum betraten und die Türen hinter sich schlossen. Sie umzingelten sie, und einer der Männer beugte sich mit einer Injektionsspritze in der Hand über sie. Wut kochte in ihr, sie riss ihr Bein hoch und trat ihm mit voller Wucht in den Schritt. Er brüllte heiser und krümmte sich. Sie schlug zu und erwischte ihn mit der Faust am Kinn. Er taumelte zurück und prallte gegen einen der anderen Männer, während sie

zähnefletschend hochsprang und gleichzeitig Panik in ihr aufstieg. Sie wusste ja gar nicht, wie sie kämpfen sollte. Trotzdem drängten sich gewisse Reaktionen einfach auf. Sie stieß den Mann weg, dem sie zwischen die Beine getreten hatte, sodass er zusammen mit seinem Freund gegen die Wand prallte. Der dritte Mann und die Frau wichen einen Schritt zurück. Offenbar zögerten sie, sie auch nur anzufassen. Ihr fiel auf, dass die Männer ebenfalls Latexhandschuhe trugen. Die Frau warf einen fragenden Seitenblick auf den Mann, der noch auf den Beinen war.

Das nutzte sie aus und stürzte sich auf die Frau in der Annahme, dass sie das leichteste Ziel wäre. Sie schienen keine Waffen zu haben, und bis jetzt war es nur die Frau gewesen, die bereit gewesen war, sie zu schlagen. Doch statt auf ihr Opfer zu prallen, wurde sie durch die Luft gewirbelt, und einen Moment später hatte ihr die Frau einen Arm schmerzhaft auf den Rücken gebogen. Ganz offensichtlich hatte sie es hier mit Kampfsportexperten zu tun. *Tut mir leid, Thomas. Wie es aussieht, hast du mich überschätzt.* Einer der Männer trat vor und schlug mit voller Wucht auf sie ein. Das tat verdammt weh, und sie geriet im Griff der Frau ins Taumeln. Das Miststück legte ihr ganzes Gewicht auf den verdrehten Arm, und es fühlte sich an, als würden ihr gleich sämtliche Knochen brechen. Dann schlug der Mann sie erneut.

»Mistkerle!«, kreischte sie. Der erste Mann humpelte auf sie zu, die Spritze in der Faust. Der Schmerz wurde immer schlimmer, und als die Frau erneut an ihrem Arm riss, wurde er unerträglich. Sie schloss die Augen und schrie. Es schien nichts in der Welt mehr zu geben als diesen Schrei, der alles andere erstickte, selbst den Schmerz. Sie presste die ganze Luft aus ihren Lungen und fühlte und hörte nur

mehr ihre Stimme. Als sie die Augen öffnete und Luft holte, merkte sie, dass niemand sie mehr festhielt. Stattdessen lagen die vier unkontrolliert zuckend auf dem Boden.

*Was zum Teufel ist gerade passiert? Was habe ich getan?*

Sie taumelte und keuchte, weigerte sich aber umzukippen. Sie sah sich in der Erwartung um, dass jeden Moment noch mehr Menschen hereinkommen würden, aber niemand ließ sich blicken. *Nicht mal die Angestellten der Bank?*, dachte sie benommen. Diese Doppeltüren waren offenbar so dick, dass sie die Kampfgeräusche gedämpft hatten. Ihr erster Instinkt riet ihr zu Flucht, aber dann überkam sie plötzlich eine schreckliche Entschlossenheit. Zugegeben, bis jetzt war ihre Existenz ziemlich bizarr gewesen, aber sie hatte schließlich Entscheidungen anhand der Fakten treffen müssen, die sie bisher gesammelt hatte. Jetzt jedoch konnte sie nicht mal mehr dem trauen, was sie zu verstehen glaubte. Selbst die vagen Vermutungen, die sie über die Identität von Myfanwy Thomas angestellt hatte und über das, was hier passiert war, waren offenkundig fehlerhaft. An dieser Sache war weit mehr dran, als sie angenommen hatte, und sie wollte alles wissen.

Vorsichtig durchsuchte sie die Taschen der Rezeptionistin und bemühte sich, das zusehends schwächere Zucken zu ignorieren. Nichts. Sie untersuchte flüchtig den Tresen und fand eine Schublade mit nummerierten Schlüsseln, jeder in einem kleinen Fach. Sie fand die passenden Schlüssel zu denen, die sie bereits hatte, trat über die Leute hinweg, die auf dem Boden lagen, und ging in den Raum, in dem sich die Schließfächer befanden. Sie schnappte nach Luft, als sie eine bewusste Frau mit einer Ausweiskarte am Revers fand, die sie als die echte Bankmitarbeiterin auswies. *Wahrscheinlich haben sie sie bewusstlos geschlagen*, dachte Myfanwy

erschüttert. *Wie haben sie mich finden können? Und wie konnten sie so schnell hier sein?*

Sie trat über die Bankangestellte hinweg und überflog mit dem Blick die Reihen der großen Schließfächer, bis sie die richtigen fand. Dann schob sie die Schlüssel in die beiden Schlösser. Einen Moment war sie geneigt, ihre Meinung zu ändern, aber ein Blick über die Schulter auf die Körper am Boden bestärkte sie. Sie biss die Zähne zusammen und öffnete Schließfach 1011-B.

Darin standen zwei Aktenkoffer. Sie öffnete den ersten. Er enthielt eine Anzahl von Gegenständen, die mit Noppenfolie umwickelt waren. Sie öffnete den zweiten Koffer und trat überrascht einen Schritt zurück. Er war voller Umschläge, die allesamt mit der unverwechselbaren Handschrift von Myfanwy Thomas beschriftet waren.

## 2

**Ihre erste Enttäuschung darüber**, dass sie auf einen Koffer mit Unterlagen statt auf eine Sammlung von Hightech-Geräten oder Goldmünzen gestoßen war, wich rasch der Faszination. Sie hatte keine Ahnung gehabt, was sie finden würde, und vermutlich waren Briefe ebenso sinnvoll wie alles andere. Hoffentlich hatte Myfanwy Thomas Instruktionen für eine solche Situation hinterlassen. Aber hatte sie die Zeit, all das in Ruhe unter die Lupe zu nehmen? Sie riskierte einen Blick über die Schulter. Die vier Gestalten hatten sich nicht erhoben und kamen nicht auf sie zu, sondern hatten aufgehört zu zucken und lagen nun regungslos da. Und auch die Bankangestellte machte keine Anstalten aufzuwachen. Sie sog nachdenklich die Unterlippe zwischen die Zähne und wog ihre Möglichkeiten ab. Dann siegte die Vernunft über die Neugier. *Scheiß drauf, ich lese es im Wagen.*

Sie stopfte sich den ersten Umschlag mit der Zahl 3 in ihre Gesäßtasche, wuchtete die beiden Koffer, die erheblich schwerer waren, als sie vermutet hatte, aus dem Schrankschließfach und stellte sie auf den Boden. Dann rollte sie sie aus dem Gewölbe und manövrierte sie dabei sorgfältig um die am Boden liegenden Körper herum zum Aufzug. Der brachte sie im Nu in die Lobby.

*Bleib ruhig*, sagte sie sich. *Ganz ruhig. Nicht jeder in der Bank trägt Latexhandschuhe.* Genau genommen trug überhaupt

niemand Handschuhe, und überhaupt schien sich keiner auch nur im Geringsten für sie zu interessieren. *Das wird sich ändern, wenn jemand auf die Idee kommt, in sein Schließfach zu sehen*, dachte sie und eilte nach draußen. Die Treppe vor der Bank bereitete ihr einige Probleme. Aber der Fahrer bemerkte es, kam ihr entgegen und verstaute zuvorkommend ihr Gepäck im Wagen. Myfanwy dankte ihm und nahm im Fond Platz.

»Fahren Sie los«, sagte sie. »Fahren Sie einfach los, bitte.« Sie lehnte sich etwas zittrig zurück und konzentrierte sich auf ihre Atmung und darauf, keinen Herzinfarkt zu bekommen.

*Okay, du bist in Sicherheit*, sagte sie sich. *Was jetzt?* Sie nahm den Umschlag aus der Tasche und riss ihn auf.

*Liebe Du,*

*die Chance, dass Du das hier liest, ist hauchdünn bis nicht-existent. Wer würde schon Unsicherheit und vage formulierte Warnungen einem neuen Leben in Wohlstand und Luxus vorziehen? Ich kann nur annehmen, dass du enorm unter Stress geraten bist, die Haut von anderen berührt und sie damit paralysiert hast. Oder geblendet. Oder sie haben ihre Fähigkeit zu sprechen verloren. Oder sich eingenässt. Oder es ist einer der etlichen anderen Effekte eingetreten, die ich an dieser Stelle nicht anreißen möchte. In jedem Fall erinnere ich mich an das Gefühl, wenn einem das zum ersten Mal passiert. Es ist, als würde sich eine Tür in dir öffnen, stimmt's? Als wärst du von einem Lastwagen überfahren worden. Man kann es nicht ignorieren. Also, selbst wenn du lieber das andere Schließfach aufgemacht hättest, wonach du übrigens den Rest deines Lebens als Jeanne Citaux gelebt hättest, bin ich froh, dass du diese Entscheidung getroffen hast.*



*Nimm jetzt die beiden Koffer und begib dich zu der unten aufgeführten Adresse. Mit dem Schlüssel in diesem Umschlag kommst du in die Wohnung, und da solltest du sicher sein. Offiziell gibt es keinerlei Verbindung zu mir und der Wohnung. Öffne den nächsten Umschlag erst, wenn du dort angekommen bist. Versuche dafür zu sorgen, dass niemand dir folgt.*

Dieser Brief war nicht unterschrieben, und der Schlüssel, den sie aus dem Umschlag fischte, hatte keine besonderen Kennzeichen. Die angegebene Adresse stimmte mit keiner auf ihren beiden Führerscheinen überein und gehörte offenbar zu irgendeiner Wohnung. Sie steckte Brief und Schlüssel in die Tasche und nannte dem Fahrer das nächste Ziel mit dem Hinweis, er solle dafür sorgen, dass man ihm nicht folgte. Der Mann nickte. Er machte mehrere Kehrtwendungen und änderte oft unvermittelt die Richtung. Sie war fest davon überzeugt, dass sie jeden bemerkt hätte, der versucht hätte, ihr zu folgen. Als sie eine entsprechende Bemerkung machte, lächelte er.

»Ich bin daran gewöhnt, Miss. Viele unserer Kunden werden von Paparazzi verfolgt.« Myfanwy nickte nachdenklich, nahm den Schlüssel aus der Tasche und drehte ihn zwischen den Fingern, während sie aus dem Fenster blickte. Sie hatten die City verlassen. Mehrmals überquerten sie die Themse, die mit all den Touristenbooten einen netten Anblick bot. Dann bogen sie ab, wechselten ständig die Spur und durchquerten Wohnbezirke. Während der Wagen immer weiter nach Osten in Richtung Docklands fuhr, begann sie damit, die Vorfälle in der Bank zu verdauen.

Schließlich hielt die Limousine vor einem Wohnhaus an. Der Fahrer trug ihr die Koffer in die Lobby. Sie gab ihm ein

großzügiges Trinkgeld für seinen hervorragenden Job und rollte die Koffer in den Lift. Die Wohnung lag im neunten Stock. Als sie dort ankam, schloss sie die Tür auf.

Sofort war ihr klar, dass die Wohnung schon seit Wochen, wenn nicht seit Monaten leer gestanden hatte. Es war nicht ganz dunkel, aber die Vorhänge waren zugezogen. Sie schaltete das Licht ein. Die ganze Wohnung roch muffig und wirkte verlassen, und es war unheimlich still. Sie ging zögernd ein paar Schritte weiter und hatte das Gefühl, als würde sie irgendwo eindringen oder wäre in jemandes Haus eingebrochen.

Vor ihr öffnete sich der Wohnraum. Über einigen Möbelstücken lagen Staublaken. Es hingen keine Bilder an den Wänden. Rechts von ihr befand sich eine Küche. Sie öffnete den Kühlschrank. Einige Wasserflaschen und Tetrapacks mit Fruchtsäften standen darin. Das Eisfach wartete mit unterschiedlichen Fertiggerichten sowie einigen Tüten mit gefrorenem Fleisch auf. In einer der Schubladen war Besteck, und in einem Hängeschrank fand sie Geschirr. Sie ging in das Wohnzimmer und zog die Laken von den Möbeln. Darunter befanden sich große, weich aussehende Sitzmöbel in einem dunklen Burgunderton. An der Wand hing ein großes TV-Gerät.

»Wie minimalistisch«, sagte sie zu sich selbst. Das Schlafzimmer war ähnlich unpersönlich eingerichtet. Das große Bett war ebenfalls mit einem Staublaken bedeckt. Sie zog es ab und sah, dass das Bett bereits gemacht war. Die Decken wirkten kuschelig. Als sie sie zurückschlug, drang ihr ein unerwarteter Geruch in die Nase. Er kam von ein paar Säckchen mit Lavendel. Das Badezimmer war mit Seife, Shampoo und Handtüchern ausgestattet. Neue Zahnbürsten lagen in ihren Plastikbehältern, und Zahnpasta und Mund-

spülung befanden sich in dem Spiegelschrank über dem Waschbecken. Es gab kein Make-up, aber eine Haarbürste und, zu ihrer Überraschung, ein paar Flaschen mit Haarfärbemittel.

*Sag mir nicht, dass ich schon mit einunddreißig ergrauel!*, dachte sie entsetzt. Aber dann fiel ihr auf, dass keine der Farben ihrem eigenen Haarton entsprach. *Vermutlich sind sie für den Fall gedacht, dass ich mich verkleiden muss*, folgerte sie. Auf einem Regalbrett sah sie einen großen Erste-Hilfe-Kasten.

Das andere Schlafzimmer war in eine Art Büro umgewandelt worden. Darin standen unter Plastikhüllen ein großer Computer und ein kompliziert aussehender Drucker. Außerdem gab es ein niedriges Regal, in dem einige Aktenordner standen. Sie zog einen heraus und schlug ihn an einer beliebigen Stelle auf. Offenbar enthielt er die Einzelheiten des Mietvertrags der Wohnung. Plötzlich fiel ihr etwas ein; sie ging in das Schlafzimmer zurück und öffnete den Kleiderschrank.

Darin hingen ein paar besonders langweilige, zum größten Teil schwarze und graue Kleidungsstücke sowie mehrere weiße Blusen, zwei Hosenanzüge, ein Rock und zwei Jeans. Alles war sehr sorgfältig aufgehängt und schien so ausgewählt worden zu sein, dass die Leute der Person, die diese Kleidung trug, keinen zweiten Blick schenkten.

*Ganz offensichtlich hatte ich keinerlei Geschmack*, dachte sie, verwirrt von der Schlichtheit der Garderobe. Sie schüttelte sich, weil sie der Gedanke, dass ihr Körper diese Kleidung getragen hatte, ohne dass ihr derzeitiger Verstand präsent gewesen war, irgendwie beunruhigte. Aber als sie die Kleidungsstücke begutachtete, stellte sie fest, dass alle noch Preisetiketten hatten. Sie schloss die Schranktür und ging

wieder ins Wohnzimmer. Dort zog sie den Vorhang zurück und ließ das Sonnenlicht herein.

Die Fenster waren groß und boten einen Blick auf den Fluss und den ganzen Verkehr. Die Möbel kamen ihr plötzlich gemütlich hervor, und sie sah, dass sie an den optimalen Stellen platziert worden waren. *Thomas hat sich etliche Gedanken wegen dieser Wohnung gemacht*, sinnierte sie. *Das ist nicht irgendein Schlupfloch; man soll sich hier wohlfühlen*. Plötzlich empfand sie so etwas wie Zuneigung zu der Frau, die in ihrem Körper gelebt hatte. Man konnte nicht verhindern, jemanden zu mögen, der sich so viel Mühe gemacht hatte, einen willkommen zu heißen.

*Außerdem ist sie die einzige Person, die ich kenne*. Der Gedanke kam ihr lächerlich vor. Sie schleppte die Koffer ins Wohnzimmer und öffnete den, der keine Briefe enthielt, sondern die Gegenstände in der Noppenfolie. Sie nahm einen heraus und wog ihn in den Händen. Er war schwer, und es klebte ein Etikett darauf. *Nur für alle Fälle*. Sie löste vorsichtig das Klebeband und die Verpackung und hielt überrascht den Atem an. In der Hand hielt sie eine kleine, aber gefährlich aussehende Maschinenpistole. Sie beäugte misstrauisch den Koffer, als würden dort jeden Moment noch mehr Waffen herausfallen. Dann verpackte sie die Maschinenpistole wieder sorgfältig, bevor sie sie zurück in den Koffer legte und den Deckel schloss.

Als Nächstes öffnete sie den anderen Koffer und nahm den vierten Brief heraus. Er war dicker als die drei zuvor und mit hübscher violetter Tinte geschrieben. Sie streifte sich die Schuhe von den Füßen und setzte sich auf die Couch. Sie war extrem gemütlich, perfekt für ein kleines Mittagsschläfchen.

Liebe Du,

*ich muss davon ausgehen, dass du dort bist, wo du sein solltest, und aufgehört hast, vage Vermutungen anzustellen, wer du möglicherweise sein könntest. Damit meine ich, dass du hoffentlich in der Wohnung bist, die ich für dich vorbereitet habe. Es hat mich eine Ewigkeit gekostet, sie einzurichten. Ich wollte alle möglichen Dinge für dich dort hinterlassen, und es ist außerordentlich schwierig gewesen, all das zu bewerkstelligen, ohne aufzufallen. Ich und, wie ich annehme, jetzt auch du leben unter einem gewissen Maß von Überwachung. Deshalb war die Einrichtung dieses geheimen Verstecks, in dem ich gerade in der rechten Ecke der Couch sitze und an dich schreibe, eine ziemliche Leistung.*

Sie blickte zur anderen Seite der Couch, wo ihr altes Selbst gegessen hatte. Es war irgendwie ein vertrautes Gefühl, trotz des Mangels an einem vertrauten Menschen.

*Ich muss dir alles Mögliche erklären, aber ich muss Prioritäten setzen. Denn bevor ich dir mehr darüber sagen kann, wer ich bin, was ich tue et cetera, gibt es ein paar vorrangige Dinge, die du unbedingt wissen solltest. Ich habe in meinem letzten Brief angenommen, dass du jemanden berührt und ihm damit die Kontrolle über den eigenen Körper genommen hast. Ich gehe weiterhin von der Annahme aus, da dies der einzige Grund ist, den ich mir vorstellen kann, warum du dich für das Schließfach 1011-B entschieden hast. Nebenbei möchte ich anmerken, dass ich wirklich sehr viel Mitgefühl für dich empfinde. Es ist außerordentlich schmerzhaft, die Gabe unbewusst auszulösen. Ich hoffe, dass in dir nichts gebrochen oder zerrissen ist, weil das ausgesprochen unpraktisch wäre. Aber nein, ich hatte mich ja entschlossen, nicht all die Möglichkeiten von dem, was »sein*

*könnte«, zu erörtern. Du bist in der Wohnung, und du bist in Sicherheit.*

*Als »es« mir zum ersten Mal passierte, war ich neun Jahre alt und gerade auf einen Baum geklettert. Irgendwie habe ich es geschafft herunterzufallen, und ein spitzer Zweig hat sich in mein Bein gebohrt. Vor Schmerz schreiend, wurde ich von meinen Eltern in den Wagen gepackt und ins Krankenhaus verfrachtet. Damals trug ich einen Trainingsanzug, also muss ich wohl annehmen, dass meine Eltern meine Haut deshalb während des ganzen Vorfalls nicht berührt haben. Jedenfalls war die Fahrt für alle Beteiligten schrecklich. Für mich, weil ich blutete und ein furchtbarer Feigling bin, wenn es um Schmerzen geht, und für meine Eltern, weil ich unablässig gejammert habe.*

*Schließlich erreichten wir das Krankenhaus. Entweder haben nicht viele Leute gewartet, oder mein Geschrei hat dafür gesorgt, dass ich bevorzugt behandelt wurde. Denn ich wurde sehr rasch zum Arzt gebracht. Er schnitt behutsam das Bein meiner Trainingshose ab, die an meiner Haut klebte. Als er mit seiner Hand meine Haut berührte, fiel er sofort um und begann zu schreien. Wie sich herausstellte, hatte er die Kontrolle über seine Beine verloren. Eine Schwester stürzte herein und versuchte mir und dem Arzt zu helfen. Als sie meine nackte Haut berührte, erblindete sie.*

*Jetzt waren wir also zu dritt, schrien wie am Spieß und schlugen um uns, wobei ich von der ganzen Angelegenheit so erschüttert war, dass ich mittlerweile erheblich leiser geworden war und nur noch wimmerte, wenn ich mich an den Schmerz erinnerte. Der dritte Mediziner war vernünftig genug, sich erst um die beiden anderen Opfer zu kümmern. Vielleicht war es auch einfach nur Glück. Die nächste Person, die mich berührte, war noch klüger und trug Latexhandschuhe. Mein Bein wurde genäht*

*und bandagiert, und als ich aufwachte, konnten die Leute mich wieder gefahrlos anfassen.*

*Aber ich wusste, dass ich dieses Chaos verursacht hatte, und ich wusste auch, dass ich es erneut tun konnte, wenn mir der Sinn danach stand. Denk nach, denk zurück, dann wirst du erkennen, dass auch du weißt, wie du es anstellen musst. Falls du es noch nicht getan hast – und in diesem Punkt kann ich diese Mutmaßungen nicht vermeiden, weil all das zu wichtig ist –, musst du die Beherrschung deiner Kräfte in einer Art Crashkurs lernen. In einem der Koffer ist ein roter Aktenordner, in dem du Anweisungen und Anleitungen findest.*

*Das kann doch nicht ihr Ernst sein, dachte die Frau auf der Couch ungläubig. Trotzdem legte sie den Brief beiseite und durchsuchte den Koffer, bis sie auf den roten Ordner stieß. Darin befanden sich detaillierte Beschreibungen, wie sie zum Beispiel ihren eigenen Arm oder ihr Bein so weit belasten konnte, dass sie kurz davor waren zu brechen, ohne dass sie tatsächlich brachen. Und außerdem enthielt er noch etliche andere höchst seltsam klingende Anleitungen, wie sie anderen gruselige, aber nicht dauerhafte Verletzungen zufügen konnte. »Unglaublich«, murmelte sie. Der Vorfall bei der Bank war zwar nicht besonders angenehm gewesen, aber wenigstens hatte sie so etwas nicht tun müssen.*

*Zuerst schien es so, als hätte dieser bizarre Nachmittag keine weiteren Konsequenzen nach sich gezogen. Es gab keine Anzeigen, und meine Eltern redeten nicht mit mir darüber. Aber jemand anders musste es erwähnt haben, und irgendwann schien das Gerede darüber einer außerordentlich interessierten Gruppe von Leuten zu Ohren gekommen zu sein. Ich fand später heraus, dass mein Vater drei Monate nach meinem*

*Besuch im Krankenhaus einen Brief von einer geheimnisvollen Regierungsbehörde bekam. Ich stelle mir gern vor, wie meine Mutter und er die Sache besprochen haben. Das Endresultat war jedenfalls, dass mein Vater und ich zu einem alten steinernen Gebäude in der City kutschiert wurden, wo ich Lady Linda Farrier und Sir Henry Wattleman von der Checquy-Group vorgestellt wurde.*

*Man führte meinen Vater und mich in eine Art Bibliothek, die von Büchern und Drucken überquoll. Wir setzten uns zögerlich in Lehnssessel, und man servierte uns Tee und Kekse. Dann erklärten Sir Wattleman und Lady Farrier meinem Vater, warum es sowohl notwendig als auch legal war, dass ich meiner Familie entrissen und unter die Obhut der Checquy-Group gestellt würde. Ich achtete nicht sonderlich auf das Gespräch, weil ich erst neuneinhalb Jahre alt war und außerdem nicht aufhören konnte, Lady Farrier anzustarren, die mir sonderbar vertraut vorkam.*

*Sie war nicht jung, aber sehr dünn und hatte eine Turnfrisur. Ihre Augen waren dunkelbraun, und sie sprach sehr ruhig. Nichts schien sie erschüttern oder überraschen zu können, nicht einmal, als ich meine Teetasse auf den Boden fallen ließ. Sie zersprang in eine Million Stücke, und der Tee spritzte in alle Richtungen. Sie blinzelte nicht einmal, aber Sir Wattleman riss beunruhigt den Kopf herum. Einen Moment fürchtete ich schon, er würde mich schlagen.*

*Ich erinnere mich daran, dass mein Vater sich dem Ansinnen widersetzte, dass man mich ihm wegnahm, aber irgendwie kam es mir halbherzig vor. Als hätte er von Anfang an gewusst, dass er verlieren würde. Lady Farrier wiederholte geduldig irgendwelche Gesetzestexte, die sie schon vorher zitiert hatte. In ihrer Stimme schwang nicht das geringste Mitleid mit, Sir Wattleman dagegen schien mehr Mitgefühl an den Tag zu legen. Was ziemlich*